

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 60 (1983)
Heft: 3

Artikel: Ein Kleinod in einer Mariastein Pfarrei : die St.-Johannes-Kapelle in Hofstetten
Autor: Obrecht, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Kleinod in einer Mariasteiner Pfarrei – die St.-Johannes-Kapelle in Hofstetten

Andreas Obrecht

Inmitten von Hinterhöfen, alten Gartenzäunen und landwirtschaftlichen Geräten fristete diese uralte Kapelle mit ihren wertvollen Fresken bisher ein Dornröschendasein. Nur selten verirrte sich ein Besucher in das Kirchlein, das in seiner schlichten Schönheit hinter den alten Häusern des Dorfkerns von Hofstetten, der Nachbargemeinde Mariasteins, jahrelang fast vergessen blieb. Eine umfassende Restauration wird nun dieses Denkmal religiöser Kunst vor dem Untergang bewahren und ihm seinen gebührenden Platz im Dorf und im ganzen Tal wiedergeben.

Spärliche schriftliche Überlieferung

Sehr viel ist aus schriftlichen Quellen über die mittelalterliche Geschichte der St.-Johannes-Kapelle nicht zu erfahren. Erstmals finden sich Hinweise aus dem Jahr 1376 im Jahrzeitenbuch, spätere Urkunden erzählen von Zinsen und kleinen Rechten, die der Kapelle zukommen sollten. Als Pfarrkirche scheint sie niemals gedient zu haben; im Mittelalter gehörte Hofstetten zum ausgedehnten Kirchspiel von Weisskirch. Nur ein Wegkreuz an der Strasse zwischen Leymen und Benken erinnert an diese seit 150 Jahren verschwundene Kirche. Noch 1469 wird die Zugehörigkeit Hofstettens zu «Wisskilch» bezeugt; über die kurz danach erfolgte Gründung einer selbständigen Pfarrei fehlen alle genauen Angaben. Die St.-Johannes-Kapelle war offenbar schon immer eine Nebenkirche; ihre Bestimmung ist ebenso unklar wie die Gründe, die zu ihrer besonders reichen künstlerischen Gestaltung geführt

haben. Die frühere Annahme, sie sei aus einem frühchristlichen Baptisterium entstanden, lässt sich nur mit dem Patrozinium begründen.

Die Wissenschaftler der Solothurner Kantonsarchäologie haben mit ihren Grabungen im Sommer 1980 einiges Licht ins Dunkel der Geschichte gebracht und ganz erstaunliche Ergebnisse vorlegen können. Die ältesten Spuren im kleinen Gebäude weisen ins erste bis dritte Jahrhundert, als in der unmittelbaren Nachbarschaft ein römischer Gutshof stand. Auch der zweite Bau dürfte mit dieser Anlage in Verbindung gestanden haben; es handelt sich dabei um ein kleines quadratisches Häuschen von 6,5 m Seitenlänge mit einer auffälligen trichterförmigen Grube von einem Meter Durchmesser im Zentrum. Die Bedeutung dieses Gebäudes kann zur Zeit mangels vergleichbarer Bauten nicht erklärt werden, es könnte sich bei dem geheimnisvollen Trichter um ein gewöhnliches Sickerloch, vielleicht aber auch um ein Urnengrab gehandelt haben. Die Tatsache, dass er mit Steinen aufgefüllt und von einem schönen Steinkranz umgeben war, lässt aber doch einige interessante Spekulationen zu.

Kapelle seit über tausend Jahren

Gegen Ende des ersten Jahrtausends wurde die älteste Kirche teilweise auf den alten Fundamenten errichtet. Ein besonderer Fund datiert dieses kleine Bauwerk, das im heutigen gerade Platz fand. In seinen Resten fand sich ein schön erhaltener Karolingerpfennig aus dem Jahr 913. Er wurde in Strassburg geprägt und trägt die Namen König Karls des Einfältigen und des Strassburger Bischofs Godfried. Diesem bescheidenen Kirchlein wurde im elften Jahrhundert ein Chörlein angefügt. Eine Brandschuttschicht deutet darauf hin, dass diese Kapelle einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen ist. Im nächsten oder übernächsten Jahrhundert wurde sie wieder aufgebaut und dabei etwa auf die Form des heutigen Schiffes vergrössert. Bei dieser Phase war das besonders sauber gefügte Steinbett auffallend, das auch noch die Abtrennung zwischen Chor und Schiff erkennen liess. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts



mussten die vermutlich schlecht gewordenen Mauern niedergelegt und neu aufgeführt werden; aus der gleichen Zeit stammt das heute noch bestehende Chörlein. Auch dieses musste offensichtlich erneuert und teilweise ersetzt werden, doch mehr als die Untersuchungen der Bauphysiker unserer Zeit ist auch darüber nicht bekannt.

Für den Laien viel eindrücklicher als für den Archäologen sind die Gräber. In der Nähe des Altars fanden sich die wenigen Überreste von zwei Neugeborenen, die wohl hier einem alten Brauch folgend bestattet wurden, um sie als Ungetaufte doch noch in die Ewigkeit eingehen zu lassen – eine Geste, die nur aus den einfachen Glaubensvorstellungen des Mittelalters verständlich wird.

Die Fresken

Die eigenartige Tatsache, dass in einer Nebenkirche eines kleinen Bauerndorfes ein bedeutender Meister ein beachtliches Werk geschaffen hat, das in unserer Gegend etwa mit den Malereien der Basler Peterskirche zu vergleichen ist, lässt interessante Zusammenhänge erahnen. Zu bedenken bleibt allerdings, dass die mittelalterlichen Kirchen oft von einer für uns unvorstellbaren Buntheit waren, konnte man doch dem einfachen, schriftlosen Volk die Bibel in Bildern am besten vorstellen.

Die Fresken von Hofstetten sind teils in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, teils im Laufe des 15. Jahrhunderts entstanden. Von den älteren Bildern sind grosse, ziegelrote Rautenornamente erhalten, die sich an den Wänden des Chors finden. Sie wurden von den figürlichen Darstellungen eines unbekannten Meisters teilweise überdeckt. Diese etwas jüngeren Malereien wurden bei ihrer Entdeckung im Jahre 1948 von den Kunsthistorikern auf etwa 1430 datiert. Es scheint, dass sie nach einer umfassenden Erneuerung des Kirchleins geschaffen wurden, bei der die Ostwand des Chörleins neu aufgeführt wurde. Die recht exakte Zeitangabe mag erstaunen, immerhin passt sie in die damalige Leimentaler Landschaft mit ihrem noch intakten Ritterstand von wirtschaftlicher Stärke und hohem gesellschaftlichem Ansehen.

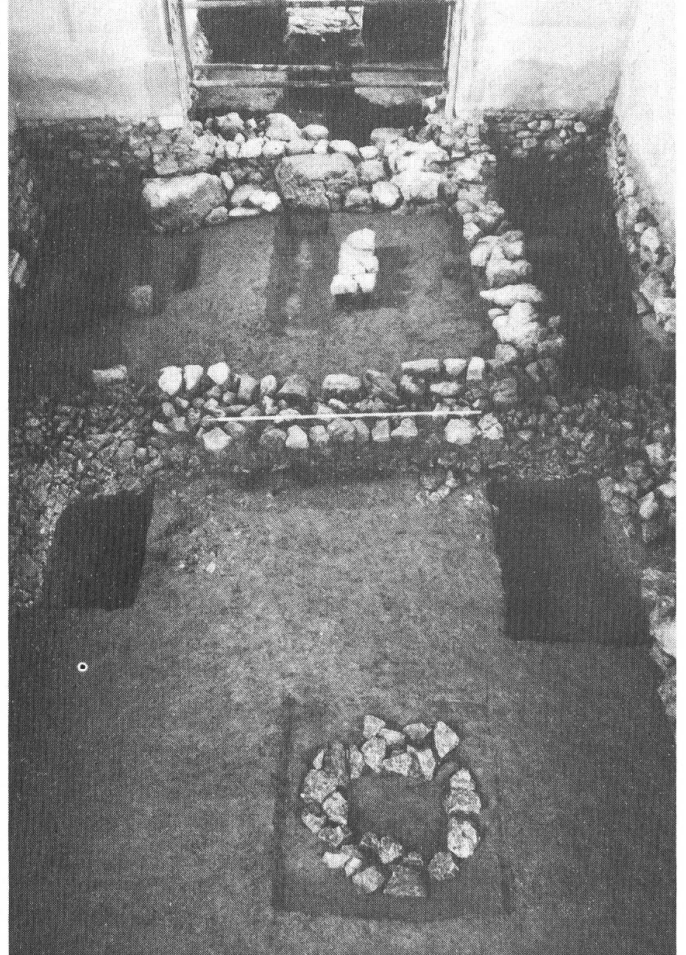
Auf den ersten Blick fallen die drei Bilder beim Altar auf. Die Darstellung der Taufe Christo zeigt in der Mitte Christus, bis zur Hüfte im Wasser stehend, zu seiner Rechten Johannes den Täufer und links einen Engel. Ein zweites Bild zeigt Christus als «Ecce homo» mit zwei Engeln; links kniet ein Mann im Gewand eines Klerikers mit einem erloschenen Spruchband, den man für den Stifter der Fresken halten könnte. Das dritte Bild stellt das Lamm Gottes dar, verziert mit schönen Pflanzenornamenten. In den Fenstergewänden sind die sehr gut erhaltenen Darstellungen der Heiligen Katharina und Barbara zu sehen. Diese Heiligen genossen im Mittelalter grosse Verehrung. Barbara erkennt man am Symbol der Gefangenschaft, dem Turm, den sie auf vielen Darstellungen mit sich trägt. Er erinnert daran, dass sie von ihrem Vater wegen ihres Glaubens jahrelang eingekerkert wurde. Die Heilige Katharina von Alexandrien trägt als Zeichen ihres Martyriums das Rad und das Schwert. Aus dunklem Grund tritt an der linken Chorwand ein heiliger Ritter in der charakteristischen Kleidung des 15. Jahrhunderts. Wohl handelt es sich um den damals sehr beliebten heiligen Mauritius, der oft mit einer Fahne und sieben Kreuzen abgebildet wurde. Ihm gegenüber finden wir das Schweisstuch der heiligen Veronika, die nach der Legende Christus auf seinem Leidensweg das Gesicht getrocknet hat; wunderbarerweise sei das Antlitz auf dem Schweisstuch erhalten geblieben. In der Nische unter dieser Darstellung, einem früheren Fenster, hält ein Engel mit bittender Gebärde einen Leuchter.

Ein anderer Bilderzyklus ist an der Westwand beidseits der Tür als Fragment erhalten. Das eine der Bilder wurde durch das Ausbrechen der Tür zum Teil zerstört; es könnte den Einzug Christi in Jerusalem darstellen. Ein zweites Bild zeigt das Abendmahl, und ein drittes lässt an eine Ölbergdarstellung denken. Die Fragmente lassen immerhin feststellen, dass es der gleiche Meister war, der mit wenigen, flüssig gesetzten Pinselstrichen und mit absoluter Sicherheit in der Bildkomposition eine grosse, eindrückliche Wirkung erzielt hat.

Streitereien um St. Johannes

Verschiedene Urkunden aus der Zeit um 1400, worin das kleine Gotteshaus erwähnt wird, enthalten keinen einzigen Buchstaben über den reichen Schmuck, sie berichten nur von Stiftungen und ihren Verwaltern, von recht weltlichen Dingen also. Um 1390 war Mercklinus Pforzheim grosszügig, und um 1405 hatte ein Grossheutschli sechs Pfennig für die «obere Kilchen» übrig. 1406 taucht erstmals der Name eines Geistlichen der Kapelle auf. Rector Johannes Eberle residierte zwar nicht in Hofstetten, dafür hätten die Einkünfte aus dem kleinen Heiligtum nicht gereicht; er war Kaplan am Altar des heiligen Mathias im Basler Münster. Vermutlich kurz nach seiner Zeit wurde die noch immer bestehende Eingangstür aus der Westwand gebrochen und die Giebelwand neu aufgeführt. Dabei wurden die Wandbilder insofern gestört, als das Bild nördlich angeschnitten wird; der Maurer hat sich offensichtlich an das südliche Bild gehalten und die neue Tür daran angeschlossen. Wo sich die Eingangstür vorher befand, kann heute kaum mehr ermittelt werden. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts übernahm der Dornacher Pfarrer Konrad Bleicher die kleine Pfründe und liess sie mit einem Vikar versehen.

Solothurn übernahm um 1515 die Herrschaft Rotberg; diese kann aber nicht als fest abgegrenzter Raum verstanden werden, vielmehr bestand eine solche Herrschaft aus verschiedenen Rechten an Häusern, Wäldern, Kirchen oder anderem, was Zinsen eintrug. Zur Rotberger Herrschaft gehörte nun gerade die Johanneskapelle nicht, noch immer verlieh der Bischof die Pfründe an ihm Ergebene. Solothurn war aber auch an diesem Besitz interessiert und insistierte deshalb bei Konrad Bleicher, den Vikarlohn dem Geistlichen im Stein zukommen zu lassen, aber Bischof Christoph von Utenheim übertrug in einer Urkunde das Recht an der Kapelle den Herren der Landskron, den Reich von Reichenstein. Aus dieser Schrift geht auch erstmals die Bestimmung der kleinen Kirche als Begräbniskirche hervor. Der Rat von Solothurn setzte sich jedoch über die bischöfliche Verord-



Das Innere der Kapelle gegen Ende der Ausgrabungen. Im Vordergrund die Fundamente der beiden älteren Bauphasen (Römerzeit und 10. Jh.). Im Hintergrund das im 11. Jh. angefügte Chörlein.

nung hinweg und liess die Einkünfte der Kapelle eigenmächtig dem kleinen Wallfahrtsort im Stein zukommen. Jakob Reich, der auch wegen anderer Rechte mit der Aarestadt im Zwist lag, war hier zum Nachgeben bereit und wollte auf die Einkünfte aus Hofstetten verzichten; seine Familie war auf ganz besondere Art mit der Kapelle im Stein verbunden, so dass seine Grosszügigkeit verständlich wird. Trotzdem wurde der Übergang an Solothurn und damit an Mariastein rechtlich nie vollzogen. Als 1636 das Kloster Beinwil die Pfarrei Hofstetten im Tausch gegen Seewen übernahm, war von der Kapelle nicht die Rede; das Kloster scheint die Verantwortung für die Friedhofkirche St. Johannes stillschweigend übernommen zu haben. Erst 1719 erklärten die Benediktiner, nachdem sie sich im Leimental richtig gefestigt hatten, die Bereitschaft zum baulichen Unterhalt der Kapelle. Sie wurde denn auch sehr schnell beansprucht, denn der Zustand der alten Mauern inmitten des Dorffriedhofs war jämmerlich.

Die Renovation

Mit aller Gründlichkeit machte sich das Kloster in den Jahren 1720 und 21 an die Renovation. Die Längsmauern des Schiffes wurden abgebrochen, ebenso das steinerne Türmchen. Das Kloster stellte für den Neubau Kalk und Ziegel zur Verfügung und kam für die Kosten der Maurer- und Zimmermannsarbeit auf, die Gemeinde musste, wie der Klosterchronik von P. Vinzenz Acklin zu entnehmen ist, Holz, Sand und Steine bereitstellen. Das Schiff wurde zum grossen Teil neu aufgeführt, das Chörlein und die Westwand blieben stehen. Im Chor wurden zwei neue Seitenfenster ausgebrochen, dafür wurde das Fenster hinter dem Altar zugemauert. Die Angaben des Chronisten werden durch die Untersuchungen der Solothurner Denkmalpflege vom Oktober 1982 weitgehend bestätigt und präzisiert. In den Ecksteinen wurden ausser einer Inschrift auch vier Ablasspfennige eingelassen, die allerdings später gestohlen wurden. Sehr wahrscheinlich wurden die Malereien bei dieser Renovation übertüncht. Spuren

an der nördlichen Längsmauer, die nicht vollständig abgebrochen wurde, lassen darauf schliessen, dass die ganze Kapelle ausgemalt war.

Der neuen barocken Kapelle wurden zwei kleine Seitenaltäre mit Gemälden des Tiroler Malers Fabian Thurnherr beigegeben. Vor dem einen, das den Tod Josefs darstellt, betete man noch im letzten Jahrhundert, wenn ein Familienmitglied im Sterben lag. Die Altärchen selbst sind verschwunden, dagegen blieb ein weiteres Bild des gleichen Malers, eine Kreuzigungsgruppe, erhalten.

Der Friedhof rings um die Kapelle war schon um 1720 zu klein geworden. Beim Neubau der Pfarrkirche St. Nikolaus von 1724/25 legte man dort einen neuen Friedhof an, der zuerst für die Ortsansässigen reserviert war; die Fremden und Durchreisenden wurden weiterhin auf dem weniger gediegenen alten Friedhof bestattet, bis dieser um 1770 endgültig aufgehoben wurde.

Kurz vor der letzten Jahrhundertwende machten sich die damals sehr aktiven Hofstetter neben vielen andern Erneuerungen auch an die erneute Renovation der Kapelle. Sie entsprach dem Geschmack der damaligen Zeit und nahm auf althergebrachte Schönheit keine Rücksicht. Die Initiative des damaligen Pfarrers, des späteren Abtes P. Augustin Rothenflue, verhinderte aber immerhin den vollständigen Zerfall.

Mit Hilfe der Denkmalpflege gelang es 1947 bis 1950 weitgehend, die alten Formen wiederherzustellen. Damals wurden die Fresken wiederentdeckt und nach dem Stand der Kenntnisse restauriert. Praktisch denkende Bürger hätten allerdings an Stelle der alten, baufälligen Kapelle lieber ein neues Spritzenhaus gesehen, doch war von ihrem Ansinnen nichts mehr zu hören, als das Kirchlein unter den Schutz der Eidgenossenschaft gestellt wurde.

Die grosse Arbeit war nicht umsonst eine kostspielige Sache, hätte aber, genau wie 1720, in allem besser sein dürfen. Erst die Grabungen der Archäologen vom Sommer 1980 legten die Ursachen für die immer wiederkehrenden Schäden frei. Das Grundwasser, das unablässig vom Blauen her dem Tal zufließt, enthält Spuren von Düngemitteln

und Salz; es greift den Mörtel an, der die Bruchsteine zusammenhält, steigt ungehindert in den alten Mauern empor und zerstört mit dem Mauerwerk auch auf tückische Art von hinten die Fresken. Die Fachleute glauben, dass die wertvollen Bilder schon in wenigen Jahren unwiderruflich zerstört sind, wenn die gründliche Sanierung nicht sofort in die Wege geleitet wird.

Die Kirchgemeinde Hofstetten-Flüh als Eigentümerin der Kapelle hat den Basler Altbauspezialisten Paul Meyer beauftragt, in Zusammenarbeit mit den Denkmalpflegern des Bundes und des Kantons eine umfassende Sanierung an die Hand zu nehmen. Nach seinem Projekt wurden im vergangenen Jahr die geschwächten Fundamente unterfangen und mit Sickerleitungen entwässert. Auf den neuen Betonfundamenten liegt eine freitragende Stahltondecke auf, die den neuen Kapellenboden darstellt; er liegt auf der gleichen Höhe wie jener aus der Barockzeit. Der darunterliegende Hohlraum dient nicht nur den interessierten Archäologen, die kriechenderweise die alten Fundamente der Römerzeit und des Mittelalters besichtigen wollen, er hilft auch mit, ein weniger feuchtes Klima zu garantieren und dazu Kontrollen möglich zu machen. Eine elektrische Bodenheizung hält den ganzen Raum auf einer gleichbleibenden Temperatur von etwa 10 Grad und ermöglicht damit die Benützung des Kirchleins auch im Winter; bisher konnte bei strenger Kälte kein Gottesdienst gehalten werden.

In zeitraubender und mühsamer Kleinarbeit beschäftigen sich jetzt die Restauratoren mit der Erhaltung der Fresken. Ihr Ziel besteht nicht darin, die Bilder wieder vollständig zu malen, vielmehr wollen sie all das konservieren, was noch vorhanden ist. Als besonders interessanten Teil seiner Arbeit betrachtet Bruno Häusel, Rheinfelden, seine Bemühungen um die Fresken an der Westwand. Er hofft, Formen und Farben dieser Fragmente besser sichtbar zu machen und unter Umständen sogar Ergänzungen zu finden. Mit seinen Mitarbeitern möchte er sodann an der Nordwand nach weiteren, noch unbekannten Resten von Bildern suchen, aber mit einem Erfolg, der zu einer Kon-



Fresko: Engel mit Leuchter

servierung führen könnte, wagt er genausowenig zu rechnen wie die Denkmalpfleger.

Dass sich auch die heute sehr verwahrloste Umgebung der Bedeutung der Kapelle anpassen muss, versteht sich von selbst. Die Kirchgemeinde hat dafür bereits ein angrenzendes Grundstück erworben und darin 160 000 Franken angelegt. Man will damit gegen kommende nachbarliche Neubauten einen freien Raum schaffen.

Mit dem Abschluss der Restaurationsarbeiten ist im Laufe des Jahres 1983 zu rechnen; heikle Bauaufgaben wie diese erlauben kaum eine realistische Einschätzung der Bauzeit. Nach dem Willen der Kirchgemeinde darf die Kapelle aber nicht nur ein historisch wertvolles Denkmal bleiben, sondern sie soll für Taufen, Hochzeiten und kleine, passende kulturelle Veranstaltungen einen besonders gediegenen Rahmen bilden. Selbstverständlich sollen auch wieder regelmässige Gottesdienste gehalten werden.

Eine gewaltige Belastung stellt die Sanierung für die Kirchgemeinde dar, die mit Steuereinnahmen von etwa 180 000 Franken jährlich rechnen kann. Ein exakt ausgearbeiteter Finanzplan zeigt aber, dass das Projekt trotz der schwindelerregenden Gesamtkosten von 800 000 Franken ohne Steuererhöhung finanziert werden kann, nicht zuletzt dank der Grosszügigkeit der Denkmalpflege, der Einwohner- und Bürgergemeinde Hofstetten-Flüh und privater Stifter. Die Schuldenlast wird die Kirchgemeinde aber trotzdem noch einige Zeit drücken; die schlichte Schönheit der alten Kapelle jedoch wird die grossen Anstrengungen mehr als wettmachen.

Quellenangaben

Ernst Baumann, Festschrift zur Renovation der St.-Johannes-Kapelle, April 1950, auch in Jurablätter, Heft 5, 1951, und in «Vom solothurnischen Leimental», Krebs AG, Basel 1980.

Grabungsberichte von H. P. Spycher, Kantonsarchäologie Solothurn.

Schweizerische Münzblätter, Nr. 122.

Bericht über die Untersuchungen in der Sockelzone der Fassaden der St.-Johannes-Kapelle; Denkmalpflege Solothurn, Oktober 1982.

Die «Liturgische Zeitschrift der Schweiz» und die Benediktiner von Mariastein-Bregenz

P. Lukas Schenker

Zum Andenken an P. Karl Borromäus Lusser, einen Pionier der liturgischen Bewegung in der Schweiz

Vor 50 Jahren – auf den 2. März 1933, den Beginn der Fastenzeit – erschien in Winterthur (Verlagsanstalt Buchdruckerei Konkordia) ein bescheidenes neues Heftchen mit dem Titel: «*Freuet euch im Herrn. Liturgische Zeitschrift der Schweiz*». Auf dem inneren Umschlagblatt finden sich weitere Informationen: Die neue Zeitschrift ist das «Organ der Liturgischen Gemeinschaft der Schweiz», dessen Präsidium der damalige St. Galler Bischof Dr. Aloisius Scheiwiler (1930–1938) innehatte. Die Schriftleitung war in den Händen von Dr. Joseph Meile, St. Gallen. Als Mitarbeiter werden drei geistliche Herren namentlich genannt: P. Leo Helbling vom Kloster Einsiedeln, P. Karl Borromäus Lusser, damals Subprior im St.-Gallus-Stift, Bregenz, und Pfarrhelfer Johannes Tschuor von Sarnen. Das Heft sollte alle zwei Wochen erscheinen. Der Abonnementspreis betrug 4 Franken für ein Jahr.

Aloisius Scheiwiler, der «soziale Bischof», schrieb dem neuen Blatt ein kurzes, warmes Geleitwort. Darin stellt er die Liturgie, die den Menschen bekanntzumachen und wofür Verständnis und Liebe zu wecken ist, in die damals bewegenden grossen Zeitprobleme hinein. Die Liturgie sei der mäch-